

Vom Morgengruß bis zum Abendessen: Soziales Leben in Rom | **Mediencode 7595-42**

Allgemeines, Problemaufriss

Frauen und Männer

Die Vorfahren und der *mos maiorum*

Der Aufbau der römischen Gesellschaft

Gesellschaftliche Distinktionsmerkmale

Patron und Klient

fides und *pietas*

Herr und Sklave

Kinder und Erziehung

Was tut der Römer den ganzen Tag?

negotium und *otium*

Theater, Circus, Amphitheater

Theater

Circus

Amphitheater

Allgemeines, Problemaufriss

Wollte man Begriffe wie Verwandte, Freunde und Bekannte ins Lateinische übersetzen, stößt man schnell auf Schwierigkeiten, denn exakte Entsprechungen gibt es nicht. Bereits daran sieht man, dass soziale Phänomene in Rom anders konzeptualisiert waren als heute.

Beispiel *familia*: Der Begriff *familia* bezeichnet in Rom (a) alle Personen, die von einem gemeinsamen Vorfahren abstammen, (b) alle Personen, die der Gewalt eines *pater familias* unterworfen sind oder (c) alle Sklaven und Freigelassenen eines Herrn (z.B. die des Kaisers, die *familia Caesaris*). Zu keiner Zeit bedeutet *familia* in Rom jedoch wie bei uns die Kernfamilie, bestehend aus Vater, Mutter, Kind. Hierfür besaßen die Römer kein eigenes Wort. Entsprechend umfasst ein römisches Haus (*domus*, *us f.*) nicht nur das Haus als Gebäude, sondern auch die in ihm lebenden Personen.

Der Vorstand einer solchen Haus-Gemeinschaft ist der sog. *pater familias*, der über die ihm unterstellte Personengruppe (Kinder, Sklaven usw.) rechtliche Verfügungsgewalt besaß. Ein Vater, der bereits mehrere Kinder hatte, konnte ohne weiteres selbst noch der Gewalt eines *pater familias*, seines eigenen Vaters oder Großvaters, unterstehen. Wie umfangreich eine Familie war und wie die Verfügungsgewalt in der Praxis ausgeübt wurde, hing davon ab, ob es sich um eine aristokratische Familie handelte oder eine Familie aus der unteren sozialen Schicht, ob sie auf dem Land lebte oder in der Stadt.

Frauen und Männer

Frauen waren in Rom vom institutionalisierten politischen Leben ausgeschlossen. Im privaten Leben standen sie ebenfalls (zum größten Teil) unter der Verfügungsgewalt ihres Vaters oder Ehemannes. Das traditionelle römische Frauenbild sieht eine zurückhaltende Ehefrau vor, die sich vorbildlich und ausschließlich um das Funktionieren des Haushalts bzw. der Hausgemeinschaft kümmert (Sklaven beaufsichtigen, Wolle spinnen, Kinder bekommen usw.). In der Praxis war auch hier die Bandbreite des tatsächlich Möglichen beträchtlich. So wissen wir etwa, dass sich Ciceros Frau Terentia während seiner Abwesenheit um die Regelung finanzieller Angelegenheiten gekümmert hat; diverse andere wohlhabende Frauen kennen wir als Stifterinnen öffentlicher Gebäude und Einrichtungen für Vereine. Bei dem überlieferten antiken Frauenbild sollte man zudem bedenken, dass nahezu alle Quellentexte ausschließlich von Männern verfasst sind, ein Großteil zudem von Männern aus der Oberschicht.

Dies sollte man jedoch auch in Betracht ziehen, wenn man das Rollenbild der Männer untersucht, das nicht weniger stereotyp war. So nennt eine Grabinschrift aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. folgende Vorzüge des Verstorbenen:

Die Leistungen meiner familiären Vorfahren habe ich durch meinen Lebenswandel vermehrt, habe Nachkommenschaft gezeugt und den Taten meines Vaters nachgeeffert. Das Lob meiner Vorfahren habe ich mir verdient, so dass sie sich freuen können, dass ich ihnen geboren wurde. Öffentliche Anerkennung hat meiner Abstammung zu Ruhm und Ehre verholfen.
(ILS 6, CIL I² 15)

Der römische Mann orientiert sich also an den Leistungen seiner Vorfahren und an der Anerkennung der Gesellschaft. Damit ist der Gedanke einer Präsenz in der Öffentlichkeit verknüpft.

Die Vorfahren und der mos maiorum

Die Römer orientierten sich in dem, was sie politisch taten und wie sie gesellschaftlich auftraten, an Bewährtem: Sie machten (fast) alles genau so wie ihre Vorfahren (die sog. maiores die Älteren). Das Bündel an ungeschriebenen sozialen Normen und Praktiken, das man auf diese Weise zu bewahren und zu perpetuieren suchte, war der sog. mos maiorum. Als besonders vorbildlich galten die Vorfahren, die ein höheres Amt bekleidet hatten und/oder ihre Tüchtigkeit (virtus) in einem der unzähligen Kriege, die Rom führte, bewiesen hatten. Diese Vorfahren gingen als exempla (Vorbilder, Beispiele) in das kollektive Gedächtnis der Römer ein. Man konnte dann auf sie mit dem Appell zur Nachahmung verweisen. Besonders häufig finden sich solche exempla in der römischen Geschichtsschreibung zur beispielhaften Verdeutlichung umsichtigen und gemeinnützigen Handelns und im affirmativen Rekurs in philosophischen Werken.

Schließlich waren berühmte Vorfahren auch ein »Aushängeschild« für eine Familie des Senatorenstandes (*gens*): Je mehr Konsuln und tapfere Feldherren eine Familie vorzuweisen hatte, desto angesehener war sie. Deswegen wurden im *atrium*, quasi dem Empfangszimmer eines römischen Hauses, auch die Bilder (*imagines*) berühmter Vorfahren in Form von Wachsmasken für alle Besucher sichtbar ausgestellt. Starb ein (männliches) Mitglied der Familie, so wurden diese Wachsmasken von Schauspielern getragen im Leichenzug mitgeführt. Bei der Leichenrede wurden die Taten der Vorfahren szenisch nachgestellt. Auf diese Weise wurde die berühmte Vergangenheit der Familie wieder lebendig und der Verstorbene an den Taten der Vorfahren gemessen.

Der Philosoph *Seneca* greift zur Verdeutlichung seiner Lehre gerne auf Vergleiche und Beispiele aus der römischen Lebenswirklichkeit zurück. In seinen Schriften finden sich allerlei historische (und mythische) Personen, die das Handeln des stoischen Weisen mustergültig vorführen (vgl. Lektion 16, Text 1 und 2). Ein besonders beliebtes Beispiel und Inbegriff römischer *virtus* war *Marcus Porcius Cato der Jüngere*, einer der beiden Gegner *Caesars* im Bürgerkrieg (48–46 v. Chr.) und bekennender Stoiker. Als *Caesar* mit seinen Truppen vor der nordafrikanischen Stadt Utica stand, über die *Cato* das Kommando hatte, erkannte *Cato*, dass eine Kapitulation für die Bevölkerung das Beste sei, dass er aber nur seinen Prinzipien treu bleiben konnte, wenn er sich selbst das Leben nahm. Er erhielt daraufhin von den Römern den Beinamen *Uticensis* (»der in Utica«).

Dass nicht nur *Seneca* gerne dieses *exemplum* verwendete, zeigt der fiktive Einwand von *Senecas* Gesprächspartner *Lucilius*:

»Völlig abgedroschen sind diese Schulgeschichten« – sagst Du, *Lucilius*, – »und wenn es jetzt um die Verachtung des Todes gehen soll, wirst Du mir bestimmt gleich von *Cato* erzählen.«

Lucilius hat natürlich recht und *Seneca* schildert ihm sofort *Catos* letzte Stunden und Worte folgendermaßen:

Warum soll ich Dir eigentlich nicht von Cato erzählen, der in seiner letzten Nacht ein Buch Platons las, sein Schwert jedoch greifbar neben seinem Kopf liegen hatte. Für zwei Dinge hatte er in diesen letzten Stunden vorgesorgt: Erstens, wie er sterben wollte, und zweitens, dass er sterben konnte. Nachdem also alles geordnet war – soweit man unter solchen Umständen überhaupt von »ordnen« sprechen kann – glaubte er dafür sorgen zu müssen, dass man ihn, Cato, nicht töten, aber auch nicht vom Selbstmord abhalten könne. Und so sprach er mit Blick auf sein gezücktes Schwert: »Nichts hast du erreicht, Schicksal, auch wenn du dich allen meinen Versuchen entgegengestellt hast. Bis zu diesem Augenblick habe ich nicht für mich, sondern für das Vaterland gekämpft und ich tat dies nicht deswegen so ausdauernd, um als freier Mensch, sondern um unter freien Menschen zu leben. Da aber nunmehr die wahren Menschen zu Grabe getragen sind, mag sich auch ein Cato in Sicherheit begeben.« Sprach's und fügte sich eine tödliche Wunde zu. Und als diese von den Ärzten verbunden war, nachdem er viel Blut und Kraft, aber kein bisschen von seinem Mut verloren hatte, da fasste er, der schon nicht mehr so sehr Caesar als vielmehr sich selbst grollte, mit bloßen Händen in seine Wunde und riss sich seine großmütige und jegliches Machtstreben verachtende Seele buchstäblich aus dem Leib. (Sen. epist. 24,6 ff.)

Der Aufbau der römischen Gesellschaft

Die römische Gesellschaft ist, dies gilt zumindest noch in der Republik, eine *face-to-face-Gesellschaft*, in der jeder jeden kennt. Das bedeutet auch, dass man – möchte man etwas erreichen – die Nähe besonders bekannter und wichtiger Personen sucht. Der entsprechende Begriff für die römische Oberschicht »*die Nobilität*« bezeichnet auch genau dieses: Man gehört dazu, sobald man ein *nobilis* ist (von *noscere* kennenlernen), also bei allen bekannt und berühmt ist. In einem wesentlich konkreteren Sinne gehörte man zur Nobilität, wenn man dem Stand der Ritter (*equites*) oder der Senatoren (*senatores*) angehörte. Beide Schichten zusammen machen jedoch nur einen kleinen Teil der Bevölkerung Roms/des Römischen Reiches aus. Den großen Rest teilen sich römische und nicht-römische Bürger sowie Unfreie. Am politischen Leben können übrigens aktiv alle römischen männlichen Bürger teilnehmen.

Gesellschaftliche Distinktionsmerkmale

Zu einer Gesellschaft wie der römischen gehört es, dass Standesunterschiede sichtbar sind: Einen römischen Bürger erkannte man (zumindest bei feierlichen Anlässen) an der *toga*, einem Kleidungsstück aus einem großen halbkreisförmigen Stück weißen Stoffs, das kunstvoll über ein kurzärmeliges Unterkleid drapiert, allein durch seinen Faltenwurf hielt und das man nur schwer ohne Hilfe anziehen konnte. Den Rand einer Rittertoga zierte ein schmaler Purpurstreifen, den einer Senatorentoga ein breiter purpurner Saum. Ritter trugen außerdem einen goldenen Ring. Dass man einen hohen römischen Amtsträger vor sich hatte, wusste man in Rom sofort, wenn man einer Person begegnete, die von Likatoren (*lictiores*) umgeben war, einer Art Leibgarde, die mit Rutenbündeln (*fasces*) bewehrt war. Denn ein Konsul war in Begleitung von zwölf Likatoren unterwegs, ein Prätor mit sechs.

Senatoren und Rittern waren außerdem im (Amphi-)Theater die besten Sitzplätze in den ersten Reihen vorbehalten, Nicht-Römer und Frauen saßen ganz oben.

Dass eine Person besonders angesehen war, konnte man z.B. auch an der Schar der Klienten ablesen, die einen Römer begleitete und die ihm zu Hause ihre Aufwartung machte.

Patron und Klient

Aufgrund der skizzierten gesellschaftlichen Struktur Roms ist der Kontakt der Gesellschaftsmitglieder untereinander viel größer als heute und damit auch das gesellschaftliche Engagement: Einen Sozialstaat, wie wir ihn heute kennen, gab es in Rom noch nicht. Umso wichtiger waren soziale Beziehungen: Sozial schwächere Gesellschaftsmitglieder (*clientes*) arrangierten sich mit stärkeren Mitgliedern (*patroni*) in einem Patronagesystem, das auf einem ungeschriebenen Gesetz von Geben und Nehmen und einer gewohn-

heitsmäßigen Abfolge von gegenseitigen Gefälligkeiten (*officia*) basierte: Während ein Klient seinem Patron etwa seine Aufwartung zu machen oder ihn bei Wahlen mit seiner Stimme zu unterstützen hatte, garantierte dieser ihm im Gegenzug Vertretung vor Gericht oder finanzielle Hilfe. Die Spanne des sozialen Abstands konnte dabei unterschiedlich groß sein und von einem Herr-Sklave-Verhältnis bis hin zu einem Gefälligkeitsverhältnis zwischen zwei Senatoren reichen. In der Kaiserzeit ist natürlich der Kaiser selbst der oberste Patron aller. Vier Beispiele, die man unter die *officia* eines Patronatsverhältnisses zählen würde:

Ein Klient, der am Existenzminimum lebt, kann sich bei seinem Patron ein tägliches »Lunchpaket« (*sportula*) abholen.

Cicero versucht während des Gallischen Krieges einen seiner jüngeren Bekannten aus der Nobilität in **Caesars** Offiziersstab unterzubringen, um ihm eine entsprechende Karriere zu ermöglichen.

Ein Dichter veröffentlicht ein Gedicht, in dem er die Vorteile und den Komfort einer neuen, vom Kaiser erbauten Straße beschreibt.

Cicero vertritt im Prozess gegen **Verres** die Einwohner von Sizilien, bei denen er wenige Jahre zuvor Quästor war, als Anwalt.

fides und pietas

Alle diese sozialen Verhältnisse basieren auf dem Prinzip der *fides*, einem virtuellen Vertrag zwischen zwei Partnern, durch den jeder weiß, dass und was er geben bzw. nehmen muss und kann. Von dem Vorgang, den die Römer mit *in fidem recipere in ein Vertragsverhältnis aufnehmen* bezeichnen, haben sie allerdings eine ziemlich konkrete Vorstellung: Diejenigen gallischen Stämme, die sich in ein solches *fides*-Verhältnis begeben, können zwar im Ernstfall mit **Caesars** militärischer Unterstützung rechnen, haben sich aber erst einmal zu unterwerfen. Eine euphemistischere Formulierung für den prinzipiell selben Sachverhalt ist *in amicitia populi Romani esse in der Freundschaft des römischen Volkes sein*.

Ein Begriff, der dem der *fides* verwandt ist, lautet *pietas*. Dieser charakterisiert ebenfalls ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Verhalten, wird aber eher auf das Verhalten einzelner Personen angewendet, so etwa in der Beziehung zu den Eltern oder zu den Göttern. Das Paradebeispiel für *pietas* ist Aeneas, der mythische Stammvater der Römer. Denn er rettet Sohn, Vater und die *Penaten* (die Schutzgötter eines Haushalts) aus dem brennenden Troja, sucht und findet für sich und die überlebenden Trojaner unter großen Strapazen eine neue Heimat, wird so zum Gründer eines neuen Volkes und beschreitet zuverlässig einen ihm vom Schicksal vorgegebenen Weg. Sein persönliches Glück wird dabei dem größeren Ziel untergeordnet (seine erste Frau verliert er in den Flammen Trojas; seine Liaison mit Dido, der Königin von Karthago, muss auf Geheiß der Götter gelöst werden, weil sie nicht dem eigentlichen »Plan« entspricht; schließlich heiratet er allein aus politischem Kalkül die Tochter des Königs Latinus). Solche Selbstlosigkeit bezeichnet der Dichter **Vergil** mit dem ständigen Epitheton *pius* (*pius Aeneas*).

Ganz so selbstlos wie eben skizziert sind die Römer in der Praxis dann aber doch nicht, und eine passende, aber etwas prosaische Umschreibung für *pietas* wäre: »alle Erwartungen werden erfüllt«. Dies bedeutet für das Verhältnis der Römer zu ihren Göttern übrigens, dass es nicht in erster Linie darum geht, fest im Glauben zu sein, sondern vielmehr darum, Kulthandlungen ordnungsgemäß und nach Vorschrift zu vollziehen. Dann kann man auch an die Götter entsprechende Forderungen stellen, was die Römer auf die griffige Formel »do, ut des« »ich gebe, damit du gibst« gebracht haben.

Herr und Sklave

Sklaven sind aus der römischen Gesellschaft nicht wegzudenken und die Sklaverei ist eines der Phänomene, wo die römische Gesellschaft uns am fremdesten erscheint. Generell gilt zu bedenken, dass die Sklaverei an sich in der Antike nie (auch unter den christlichen Kaisern nicht) in Frage gestellt wurde und eine weit verbreitete Erscheinung der damaligen Zeit war. Sklave wurde man vor allem durch Kriegsgefangenschaft oder Piraterie, in eher seltenen und frühen Fällen auch durch Überschuldung. Vor allem im Zuge der römischen Expansion in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr. stieg die Zahl der Sklaven in Italien sprunghaft an. Das hatte weitreichende Folgen für Roms wirtschaftliche Struktur, denn dadurch waren billige Arbeitskräfte in großen Mengen vorhanden.

Juristisch betrachtet sind Sklaven Sachen und gehören zu den Besitzwerten einer *familia*. Entscheidend für die Lebenslage der Sklaven war ihr Einsatzbereich: ein Bergwerksarbeiter oder Arbeiter auf großen Latifundien war weniger gut gestellt als der Hauslehrer einer wohlhabenden und angesehenen römischen Familie oder gar ein Sklave der kaiserlichen Kanzlei. Deswegen können Sklaven auch nicht als eigener Stand betrachtet werden, denn ein Sklave aus der *familia Caesaris* hatte wegen seiner engen Verbindungen zum Kaiser mehr Ansehen als etwa ein freier römischer Bürger, der in einer Walkerei arbeitete. Das Spektrum unfreier Lebensbedingungen kann man ausleuchten, wenn man den zweiten Lesetext von Lektion 9 (Ciceros Brief an Tiro) mit folgendem Tipp vergleicht, der aus dem landwirtschaftlichen Handbuch des älteren Cato stammt (Cato agr. 2, frühes 2. Jh. v. Chr.):

Der Hofbesitzer soll eine Versteigerung vornehmen: Er soll das Öl verkaufen, wenn es einen günstigen Preis hat; Wein und Korn, was überschüssig ist, soll er verkaufen; alte Ochsen, entwöhnte Kälber, entwöhnte Lämmer, Wolle, Häute, den alten Wagen, die alten Eisengeräte, den alten Sklaven, den kranken Sklaven, und wenn sonst etwas überflüssig ist, soll er verkaufen.

Grundsätzlich gilt, dass Sklaven eine nicht ganz billige Investition waren und jeder Herr (allein schon aus finanziellen Überlegungen) wahrscheinlich daran interessiert war, diese so lange als möglich »funktionsfähig« zu halten. Sklaven hatten damit unter Umständen ein besseres tägliches Auskommen als eine arme römische Familie, vor allem, wenn sie die Möglichkeit hatten, ein wenig Geld zu verdienen.

Sklaven konnten von ihrem Herrn freigelassen werden oder sich selbst freikaufen. Als Freigelassene (*liberti*) blieben sie jedoch an ihren früheren Herrn durch ein Patronatsverhältnis gebunden. Dies sieht man beispielsweise sehr gut an **Tiro**, der auch nach seiner Freilassung weiterhin als Sekretär in **Ciceros** Diensten blieb.

In der Kaiserzeit nimmt die Zahl der reichen Freigelassenen zu. Denn für *liberti* sind Geldgeschäfte besonders lukrativ, wo den Senatoren Handels- und Geldgeschäfte untersagt sind. Das Bewusstsein für eine eigene soziale Gruppe artikuliert sich bei den Freigelassenen schließlich in Zusammenschlüssen zu religiösen Vereinen, wie etwa den *Augustalen*, die dem Kaiserkult angeschlossen sind.

Kinder und Erziehung

Wer es sich leisten konnte, schickte seine Kinder in die Elementarschule, damit sie beim *ludi magister* zumindest lesen und schreiben lernten. Eine Schulpflicht gab es nicht. Nach der Elementarschule gingen die Kinder zum *grammaticus*, der ihnen den Umgang mit (literarischen) Texten beibrachte. Dies geschah zum größten Teil durch Auswendiglernen. Kein Wunder also, dass die Römer ihre »Schulautoren« aus dem Gedächtnis zitieren konnten und dass in neuere literarische Werke vielfach Zitate älterer Eingang gefunden haben. – Ein Umstand, der die Beschäftigung mit lateinischen Texten nicht ganz einfach, aber spannend macht.

Der junge Römer, der politische Karriere machen wollte, ging danach noch zum *rhetor*, der sich um seine rhetorische Ausbildung kümmerte. Parallel dazu suchte er sich ältere erfahrene Redner und Politiker, bei denen er sich Tipps aus der Praxis holen konnte und von denen er entsprechend gefördert wurde (auch ein Patronageverhältnis).

Was tut der Römer den ganzen Tag?

Auch diese Frage lässt sich nicht pauschal beantworten, denn der Tagesablauf eines Römers hängt von seiner Stellung in der Gesellschaft und von seiner finanziellen Situation ab. Wer zum Ritter- oder Senatorenstand gehörte, verfügte über ein Mindestvermögen von 400.000 bzw. 1 Mio. Sesterzen. Das ist so viel Geld, dass man von seinem Kapital bequem leben konnte. Der wohlhabende Römer braucht also nicht arbeiten zu gehen und hat damit auch keinen »Beruf«, den er ausübt und über den er sich identifizieren könnte. Anders verhält es sich freilich mit dem Römer, der seinem Handwerk nachgehen muss, um seine Familie zu ernähren.

Einen typischen Tag in Rom beschreibt der Epigrammdichter **Martial** (Mart. 4,8; 1. Jh. n. Chr.) folgendermaßen:

Die erste Stunde und die zweite beschäftigt diejenigen, die ihre morgendliche Aufwartung machen, die dritte bringt die heiseren Advokaten in Aktion, bis zur fünften Stunde dann entfaltet Rom verschiedene Arten von Geschäften, die sechste verschafft den Abgespannten Ruhe, und mit der siebten ist Schluss. Die achte Stunde bis zur neunten gehört den von Salböl glänzenden Sportanlagen, die neunte dann verlangt, bei Tisch zwischen aufgetürmten Kissen Platz zu nehmen. Und die zehnte Stunde, Euphemus, ist die Stunde für die Lektüre meiner Werke ...

In den ersten Morgenstunden (d.h. in der ersten und zweiten Stunde nach Sonnenaufgang) geht man zu seinem Patron, um ihm seine Aufwartung (*salutatio*) zu machen, bzw. als Patron empfängt man zu Hause seine Klienten. Bis zum frühen Nachmittag geht man dann dem üblichen »öffentlichen« Geschäftsleben z.B. auf dem Forum nach. Danach beginnt allerdings mitnichten ein »privates« Leben im heutigen Sinne. Denn danach sucht der Römer gewöhnlich die Thermen auf, wo er viele wieder trifft und sich nicht nur wäscht, sondern auch weiter Geschäfte oder Politik macht, Neuigkeiten austauscht und Verabredungen für den Abend trifft. Vielleicht erhält er bei der Gelegenheit eine Einladung zu einem Abendessen (*cena*), zu dem neben ihm eine Handvoll Gäste geladen ist und das in Rom ebenfalls ein soziales Ereignis darstellt. Für Unterhaltung jeglicher Art (wie der Rezitation literarischer Werke) war gesorgt; man konnte sich jedoch auch anderweitig beschäftigen, wie man einem Brief *Ciceros* entnehmen kann (*Cic. fam.* 9,26):

Mein lieber Paetus! Es ist die neunte Stunde und ich liege bei Tisch, während ich diesen Brief schreibe. Du wirst jetzt sagen: »Wo denn?« – Bei Volumnius Eutrapelus, und zwar in Gesellschaft Deiner Freunde: rechts von mir Atticus, links von mir Verrius. ... Weiter geht's, hör zu: Links von Eutrapelus liegt die Cytheris. »Aha«, sagst Du, »bei so einem Gelage ist der berühmte Cicero!« Menschenskind, ich konnte doch nicht ahnen, dass sie auch da sein würde; aber schließlich wurde ja auch Aristipp, der berühmte Sokratiker, nicht rot, als man ihm vorwarf, dass er die Laïs besitze: »Ja, ich besitze sie«, sagte er, »aber ich bin nicht von Laïs* besessen« (auf Griechisch klingt's besser, Du kannst es Dir ja übersetzen, wenn Du Lust hast). ...*

* stadtbekannte Edelprostituierte

negotium und otium

Die klassische Karriereleiter eines Römers aus der Nobilität sieht vor, dass er die Wahl in ein politisches Amt anstrebt (*honorem petere*). Die unterste Stufe ist die des Quästors, der sich um die Finanzverwaltung des Staates kümmert, der Ädil übernimmt ordnungspolitische Aufgaben, der Prätor ist für die Rechtsprechung in Rom verantwortlich und die beiden Konsuln für die Heerführung und die Ausführung der Gesetze. Die Amtsinhaber sind keine »Beamten« im heutigen Sinne, denn sie führen ihr Amt, in das sie gewählt wurden, nicht auf Lebenszeit, sondern nur für ein Jahr, und sie verrichten ihre Aufgaben

ehrenamtlich und auf eigene Kosten. So ist die Ausübung einer Magistratur auch eine Frage des Vermögens: Ädile, die in das nächsthöhere Amt gewählt werden möchten, tun beispielsweise gut daran, die Spiele, für deren Ausrichtung sie zuständig sind, aus eigener Tasche etwas opulenter zu gestalten, um sich einen Namen zu machen.

Diesen klassischen Einsatz für den Staat bezeichnet der Römer mit **negotium**. Er bestimmt in der Republik vor allem das Ansehen eines Römers, wie man häufig Grabinschriften wie diesen entnehmen kann:

Lucius Cornelius Scipio, Sohn des Gnaeus. Cornelius Lucius Scipio Barbatus, gezeugt von seinem Vater Gnaeus, ein tapferer und weiser Mann, dessen Schönheit seiner Tugend aufs genaueste entsprach, der bei euch Konsul, Zensor und Ädil war, hat Taurasia, Cisauna, Samnium eingenommen, ganz Lucanien unterworfen und Geiseln weggeführt.

(CIL VI 1284–1285)

Aufgrund der strukturellen Veränderungen des Prinzipats (→ Die römische Geschichte) scheinen die politischen Einsatzmöglichkeiten Einzelner durch die Vorrangstellung des Kaisers eingeschränkt. Es lässt sich beobachten, dass in der Kaiserzeit der Teil der Lebensgestaltung, den der Römer mit **otium** (also dem Gegenteil von **neg-otium**) bezeichnet, sukzessive an Bedeutung gewinnt und zu einem ebenfalls Prestige bringenden Betätigungsfeld ausgebaut wird. Wenn der arrivierte Römer im **otium** ist, beschäftigt er sich mit Philosophie oder Literatur, dies gern auf seiner Villa vor den Toren der Stadt. Alle literarischen Werke, die von römischen Senatoren verfasst sind (vor allem Geschichtsschreibung, philosophische Werke, Epen, Dramen, Gedichte), fallen unter die Rubrik »Beschäftigung im **otium**«. Die neuesten Werke schickt man seinen Kollegen, die gerade ebenfalls »im **otium** sind«, zur Lektüre und Korrektur oder liest sie im Kreis Gleichgesinnter vor. – Der römische Literaturmarkt funktioniert vor allem durch Angebot und Nachfrage, indem man etwa bei **Cicero** direkt eine Kopie eines seiner Werke bestellt, die dann ein Sklave anfertigt, oder sich vom Nachbarn aus dessen Villenbibliothek eine Kopie ausborgt. Ein Verlagswesen gibt es in Rom noch nicht, eine Art Buchhandel etabliert sich im späten ersten Jahrhundert n. Chr.

Instruktiv zum Verhältnis **otium/negotium** ist ein Vergleich der oben abgedruckten Grabinschrift Scipios mit dem Tagesablauf des ehemaligen Konsuls Vestricius Spurinna (Plin. *epist.* 3,1, Ende 1. Jh. n. Chr.):

Frühmorgens bleibt er noch im Bett, in der zweiten Stunde lässt er seine Sandalen bringen, geht drei Meilen spazieren und trainiert so Geist wie Körper. Wenn Freunde da sind, entfalten sich tiefgründige Gespräche; wenn nicht, wird ein Buch vorgelesen, manchmal auch in Anwesenheit seiner Freunde, wenn es diesen nichts ausmacht. Dann lässt er sich nieder, wieder wird aus einem Buch vorgelesen, oder (lieber) unterhält er sich. Dann steigt er in seinen Wagen und fährt ein Stück ... Nach sieben Meilen Wagen legt er wieder eine Strecke zu Fuß zurück, setzt sich wieder hin oder geht ins Arbeitszimmer zu seinen Manuskripten. Denn er schreibt ganz vorzügliche Gedichte und zwar auf Latein wie auf Griechisch. ... (Der

Tag endet mit einem Bad und einem Abendessen im Freundeskreis mit kulinarischen und literarischen Genüssen.)

Theater, Circus, Amphitheater

Wollte man sich weniger exklusiv unterhalten, konnte man eine Theateraufführung, ein Wagenrennen im Circus oder eine Vorstellung im Amphitheater besuchen. Alle Veranstaltungen dieser Art sind in Rom ursprünglich an religiöse Feste gebunden, haben also den Charakter eines gesellschaftlichen Ereignisses, und alle Veranstaltungen fanden tagsüber unter freiem Himmel statt, der Eintritt war frei.

Theater

Im Theater sah man sich Komödien oder Tragödien, aber auch Pantomimen an. Tragödien behandelten mythologische oder historische Ereignisse, Komödien spielten meist im Milieu des römischen »Durchschnittsbürgers« und boten ein dementsprechend hohes Identifikationspotential. Die Stücke waren (zumindest in der frühen Republik) für eine Aufführung an einem Fest in Auftrag gegeben, so dass quasi immer Premiere war, wenn man ins Theater ging. Ein Repertoiretheater als Bildungsinstitution kennt die römische Antike noch nicht. Theater und Amphitheater sind auch Orte Schichten übergreifender politischer Kommunikation: So berichtet **Cicero** von einer Theateraufführung, in der das Publikum den Schauspieler auf der Bühne zwang, den Satz *nostra miseria tu es magnus* *Durch unser Elend bist du groß* aus dem gerade gespielten Stück mehrfach zu wiederholen, um damit seinen Unmut über die Politik des **Pompeius** auszudrücken, der das **cognomen** »Magnus« trug. (Cic. Att. 2,9,13)

Circus

Im Circus finden in Rom Wagenrennen statt. Außer dem Namen hat der Circus also nichts mit der heutigen Form des Zirkus gemeinsam. Die Pferde und Wagenlenker waren in Rennställen, die in bestimmten Farben antraten, organisiert und hatten jeweils ihre Anhänger oder Fanclubs.

Amphitheater

Das Amphitheater ist für den modernen Rezipienten einer der faszinierendsten und irritierendsten Orte der römischen Antike. – Ist unser Eindruck, in jüngster Zeit von einigen Kinofilmen beeinflusst, doch der einer außerordentlich blutrünstigen und geschmacklosen Veranstaltung.

Die Wissenschaft begreift das Amphitheater indes als einen Ort komplexer gesellschaftlicher Interaktion, in dem soziale Werte ausgehandelt werden. Dies hängt wesentlich mit der Bauform eines Amphitheaters zusammen. Denn wenn man dort sitzt, sieht man nicht nur das Geschehen in der Arena, sondern auch die anderen Zuschauer, und diese saßen in einer bestimmten Ordnung: ganz nah an der Arena auf den besten Plätzen Senatoren, Bot-

schafter, Priester, unter diesen herausgehoben Kaiser und Konsuln in einer eigenen Loge, dahinter die Ritter. Auf den beiden nächsten Rängen folgt der römische Bürger. Auf den obersten Rängen fanden Frauen, Sklaven und Nichtbürger ihren Platz. Durch diese Sitzordnung lassen sich Reaktionen im Publikum sogleich einer bestimmten sozialen Gruppe zuordnen und bewerten oder gar steuern.

Dargeboten wurden in der Arena Tierhetzen, Tierdressuren, Gladiatorenkämpfe und Hinrichtungen aller Art. Der Zuschauer lässt sich davon nicht nur unterhalten, sondern er sieht alle diejenigen, die von der römischen Gesellschaft ausgeschlossen sind: verurteilte Verbrecher, Kriegsgefangene, Sklaven (und wenige freie Bürger, die aber für diesen Zeitraum ihres Bürgerrechtes verlustig gingen). Unter den Akteuren in der Arena gab es wie im Publikum Rangunterschiede. So zählten die Gladiatoren zu den angesehensten Kämpfern, danach kamen die *venatores* und *bestiarii* (Jäger und Tierwärter bei Tierhetzen), am Ende der Skala standen die *ad bestias* Verurteilten.

Wie lässt sich die Faszination der Römer für diese Art von Schauspiel erklären?

Gladiatorenkämpfe: Zunächst einmal ist festzuhalten, dass gerade bei den Gladiatorenkämpfen strenge Regeln herrschten und nicht alle Kämpfe bis zum Tod ausgefochten wurden. Gladiatoren konnten so zu den Lieblingen und Stars des Publikums werden. Unzählige Inschriften und Graffiti von Fans für ihre Lieblingsgladiatoren wie das folgende sind uns überliefert:

Alle Kämpfe hast Du gewonnen. Du bist eines der sieben Weltwunder!

(CIL IV 1111)

Bei allen diesen Attraktionen spielt wohl die deutliche Abgrenzung und Trennung des zuschauenden Publikums auf den Rängen von den Akteuren in der Arena, die allesamt verfemt waren, eine große Rolle: Die Abgrenzung und der Blick auf die Anderen stiftet ein Gemeinschaftsgefühl des Publikums; dazu führen die Verfemten ein Verhalten vor, das von römischen Werten gesteuert wird, nämlich von Disziplin, technischem Geschick, Gehorsam und Todesverachtung (vgl. die Äußerung des Gladiators *Triumphus* in Lektion 16, Text 1); Ausgestoßene und Kriminelle inszenieren römische Werte, halten somit dem römischen Publikum einen Spiegel dessen vor, was es als Gemeinschaft ausmacht.

Hinrichtungen: Vor allem bei den Hinrichtungen kommt ein weiterer Aspekt hinzu: Eine Hinrichtung in der Arena bedeutet zunächst einmal eine Öffentlichkeit und Zeugenschaft des Strafvollzugs. Ferner ist der Vollzug der Strafe in der Arena eine Erniedrigung des Delinquenten und soll abschrecken; dies ist beabsichtigt, denn anders als das moderne Strafvollzugssystem zielte das antike nicht auf Besserung des Delinquenten und Wiedereingliederung in die Gesellschaft, sondern es verhängte eine Strafe, die der begangenen Tat äquivalent sein sollte.

Tierhetzen und Tierdressuren: Und in den Vorführungen exotischer Tiere wird schließlich Machtanspruch und Machtvermögen demonstriert. So wird gezeigt, dass die Römer mithilfe technischer Ausrüstung und Ausstattung nicht nur in der Lage sind, Tiere aus den entferntesten Regionen des Imperiums herbeizuschaffen, sondern dass sie in dem in der Regel siegreichen Kampf zwischen Mensch und Tier auch der Natur überlegen sind.